



Bild 23

Bild 23a

Mac, BSD, Linux, Unix, Solaris, oder Rettungssysteme. Ein wichtiges Kriterium war früher auch die Größe von Software. Vi passte damals auch auf eine Floppy drauf. Also 1,44MByte. Das war seinerzeit ein Hauptkriterium für dessen Wahl. Des weiteren muss ein guter Editor auch in der Kommandozeile funktionieren. Also ohne GUI. Sonst macht das keinen Sinn.

Und wie wir ja alle wissen, werden unixoide Systeme über Textdateien konfiguriert. Auf Servern ist zudem meist keine Gui vorhanden, was eine Benutzung des Editors in der Kommandozeile voraussetzt. Ergo, die Bedeutung des Editors. Eines guten Editors.

Vim gibt es wie angedeutet auch für Windows und Mac. Einfach ausprobieren.

Dieser Editor wurde so konzipiert, dass er ohne Maus funktioniert. Natürlich kann man diese auch verwenden, kein Problem. Aber dabei muss man immer die Hände von der Tastatur lösen. Nicht so gut. Auch, wenn man so wie ich nur mit 6,5 Fingern schreibt.

Da vi weit in die 70er zurückreicht, musste man sich damals auch an den vorherrschenden Terminaltastaturen orientieren. Und ja, diese hatten keine Pfeiltasten. Deshalb wurde über die Tastatur navigiert. Und das ist auch heute noch so.

Rechter Ringfinger auf **H**, die anderen auf **J**, **K** und **L** drauf. Das sind von nun an Deine Pfeiltasten. Du befindest Dich auf der sogenannten „homerow“. Die Richtungen sind auf **Bild 22** ersichtlich.

Wenn man genau hinsieht, bemerkt man erstens den Dreck und zusätzlich einen kleinen Steg auf der **J**-Taste. Das ist kein Lawinendamm für Deine Brotkrümel, sondern dient der Orientierung sechswa-

cher Personen. Hat normalerweise jede (Nichtbildschirm)-Tastatur.

So, wie fängt man in vim an? Schritt für Schritt. Man kann das gar nicht oft genug sagen. Anfangs hat man natürlich die Tendenz, so viel wie möglich auswendig zu lernen. Dieses Auswendiglernen wird später immer weniger, weil auch mit neuen Befehlen die alten Tastenkombinationen funktionieren und verknüpft werden können.

Selber bin ich jahrelang mit 12-15 Befehlen ausgekommen. Jahrelang. Das reicht zum Arbeiten. Einfach „vimtutor“ in der Kommandozeile eingeben und die nächsten 30 Minuten das Konzept verstehen. **Siehe Bild 23.**

Im Grunde gibt es vier Modi: Normalmodus (*command mode*), Eingabemodus, Visual und Kommandozeilenmodus. Das reicht einmal fürs Erste. Es gibt freilich noch mehr Modi, aber mit den oben genannten bist Du schon mal für die nächsten Jahre gut versorgt.

Warum ist das jetzt so „komisch“ mit den verschiedenen Modi?

Einfach, weil man schon damals drauf gekommen ist, dass die Leute die meiste Zeit nicht in Textdateien schreiben, sondern zu den richtigen Textstellen hin navigieren, suchen, löschen, verschieben und kopieren. Schreiben selber nimmt die wenigste Zeit in Anspruch. Auch heute noch. Außerdem ist „Schreiben“ meist immer die letzte Aktion vor dem Speichern. Wichtiger sind die Aktionen vor dem Schreiben. Eben die, welche am meisten Zeit kosten.

Gemeinhin wird man häufig an vorhandenen Textdateien etwas ändern wollen. Oder beispielsweise hat ein Logfile in Zeile

fremdländischen Mentalität und dem daraus resultierenden Kulturrelativismus konfrontiert werden. Naturgemäß werden die Reaktionen darauf genau so vielfältig wie die Prägung der Menschen sein.

Man sollte immer mit dem „wir“ aufpassen, da sich nicht jeder diesem angehörig fühlt. Wenn Leute sich täglich mit internationalen Pharmareferenten in die U6 zwängen müssen, ruft das zwangsläufig eine andere Betrachtungsweise hervor, denen ein Ansässiger vom Bodensee wahrscheinlich kaum etwas abgewinnen kann.

Exemplarisch sei hier nur einmal Eugen Freunds legendärer 3000 Euro-Sager vor drei Jahren in Erinnerung gerufen, der eben nur die jeweilige Blase widerspiegelt, ohne dass ich ihm dafür böse sein kann. Andere Matrix.

Das Ausgleichende besteht jedoch darin, dass die vielfältigen Herausforderungen unserer Gesellschaft mit jedem höhergelegten 5er BMW binnen acht Minuten in homogenere Wohngegenden transportiert werden können. Teilhabe ist keine Einbahnstraße und darf nicht im Brackwasser der Beliebigkeit verkommen. Zur Untermauerung des Statements kann man auch hier wieder die eingangs im Artikel angeführte Stan Laurel Pose einnehmen.

Selbstredend sprengst Du schon alleine mit dem Anschneiden des Themas locker jede „gemütliche Runde“. Da wird es nie einen Konsens geben können. Unmöglich.

Und dass Menschen unlustbetonte Erregungen (Ängste) haben, wenn 100.000de unkontrolliert über die Landesgrenze kommen, ist auch legitim. Denen muss man nicht wie einem kleinen Kind erklären, dass bei Haushaltsunfällen oder im Straßenverkehr bedeutend mehr Menschen als bei Terroranschlägen sterben und die Ängste somit rein diffuser Natur sind.

Ironischerweise meist vorgetragen von solchen „wovor hast Du Angst“ Fragestellern, die sich im Auto den Sicherheitsgurt anlegen, obwohl sie Besagten noch nie wirklich gebraucht haben. Auch Zäune, Sicherheitsschlösser, Alarmanlagen oder der elterliche Shuttleservice für die eigenen Kinder untermauern nur noch mehr die nichtkongruente Haltung. Andere Matrix. Wie soll man nun mit diesen verängstigten Erklärbaren über die diffusen Ängste der schwer Erziehbaren ergebnisoffen diskutieren?

Eine Grenze hat schon seinen Sinn. Wenn schon nicht an der des Landes, dann zumindest am Oktoberfest mit einem Zaun, respektive mit steinernen Beruhigungsspielen am Wiener Rathausplatz. Spätestens aber beim eigenen Duschvorhang. Okay, zwar hat dieser schon in den 60ern gegen Norman Bates nix geholfen, aber den Antagonisten mit seiner Ansichtskarte aus Solingen zumindest 3/10 Sekunden lang aufgehalten. Immerhin. Dermaßen trau-